

Katharina Hoppe,
Jonas Rüppel,
Franziska
von Verschuer,
Torsten H. Voigt
(Hg.)

Leben Regieren

Natur, Technologie
und Gesellschaft
im 21. Jahrhundert

Leben Regieren

Katharina Hoppe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Jonas Rüppel ist Professor für Entwicklungs- und Sozialpsychologie im Kontext Sozialer Arbeit und Gesundheit an der Hochschule RheinMain.

Franziska von Verschuer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Torsten H. Voigt ist Universitätsprofessor für Soziologie an der RWTH Aachen University.

Katharina Hoppe, Jonas Rüppel,
Franziska von Verschuer, Torsten H. Voigt (Hg.)

Leben Regieren

Natur, Technologie und Gesellschaft
im 21. Jahrhundert

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Das Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung der RWTH Aachen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 International« (CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Verwertung, die den Rahmen der CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



ISBN 978-3-593-51763-6 Print

ISBN 978-3-593-45489-4 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45489-4

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

© 2023, 2025 Einige Rechte bei Campus Verlag in der Verlagsgruppe Beltz

Werderstr. 10, 69469 Weinheim, info@campus.de

Umschlaggestaltung: Verlagsgruppe Beltz

Satz: le-tex xerif

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Für Thomas

Inhalt

Einleitung. Leben Regieren	11
<i>Katharina Hoppe, Jonas Rüppel, Franziska von Verschuer und Torsten H. Voigt</i>	

Leben[s]Wissen

Um/Ordnungen des Lebens. Konturen einer dekolonialen Analytik ökologischer Krisen	37
<i>Franziska von Verschuer, Viona Hartmann und Josef Barla</i>	

Apokalyptische Gouvernamentalität. Eine Skizze	55
<i>Ulrich Bröckling</i>	

Wahrheitssuche als Antinomie. Über die Funktion von Technikskepsis und Maschinenglauben in der Lügendetektion	71
<i>Bettina Paul, Larissa Fischer und Torsten H. Voigt</i>	

Über den Nutzen und Nachteil der Genealogie für das Leben	95
<i>Vojta Drápal und Susanne Krasmann</i>	

Bevölkerung, Rassismus und soziale Ungleichheit. Das oder die Leben regieren in Zeiten der Pandemie	111
<i>Susanne Schultz und Peter Wehling</i>	

Leben[s]Formen

- Von Selbstüberwachung zu »creative acts of making«. Eine kritische Bestandsaufnahme aktueller Impulse in der Debatte um digitale Selbstvermessungspraktiken 139
Vicky Kluzik und Ira Zöller
- Die Ordnung der Zellen. Biopolitische Notizen aus dem Labor 157
Veit Braun, Ruzana Liburkina und Sara Lafuente-Funes
- Anthropogene Biologie. Herausforderungen für einen relationalen Materialismus 177
Jörg Niewöhner
- Govern with care. Zur Bedeutung von Care und Care-Arbeit in der klinischen Forschung am Menschen 195
Laura Schnieder und Tino Plümecke
- Trans*-queeres Elternwerden und Reproduktionstechnologien. Biopolitische Praktiken der Normalisierung 209
Eva Sänger, Sarah Dionisius und Malaika Rödel

Leben[s]Welten

- Foucault und die Ontologie. Eine Debatte 231
Martin Saar und Frieder Vogelmann
- Interdependenz und Innenleben. Psyche als sozio-materielle Figuration 249
Katharina Hoppe und Jonas Rüppel
- Neue Materialismen, »Environmentalism« und mehr-als-menschliches Leben 267
Vanessa Lemm und Miguel Vatter
- Klima und Kapital. Regierung des Lebens zwischen Kohlenstoff-, Kapital- und Informationskreislauf 293
Andreas Folkers

Digitales Alltagsleben. Körper, Nähe und soziotechnisches Erleben ...	315
<i>Katharina Liebsch</i>	
Die Kartierung politischer Gewässer	333
<i>Endre Dányi und Amade M'charek</i>	
Autor*innen	349

Einleitung.

Leben Regieren

*Katharina Hoppe, Jonas Rüppel, Franziska von Verschuer
und Torsten H. Voigt*

Leben ist im 21. Jahrhundert auf bemerkenswerte Weise zum Gegenstand gesellschaftlicher Reflexion und Auseinandersetzung geworden.¹ Nicht nur individuelles und öffentliches Leben sind dabei in den Fokus der Debatte gerückt, sondern auch die Voraussetzungen, Dynamiken und Interdependenzen von Lebensprozessen in einem viel grundlegenderen Sinne. Auf gravierende Weise anschaulich machte dies die Covid-19-Pandemie, die in vielerlei Hinsicht zur Herausforderung und Bedrohung für das Leben wurde: für individuelle Leben ebenso wie für kollektive Lebensformen; für lebenswissenschaftliche und alltagsweltliche Gewissheiten ebenso wie für politische Prozesse des Schützens und Regulierens von Leben. Eine zentrale Ursache dafür sind die mannigfaltigen Verwobenheiten des Lebens im 21. Jahrhundert. Zwar entfaltet sich Leben schon immer in einem Netz aus Relationen (vgl. Margulis und Sagan 1997) und unterläuft nicht erst heutzutage die vermeintlich fein säuberliche Trennung von natürlichen und sozialen Prozessen, die die moderne Vorstellung vom Leben geprägt hat (vgl. Latour 1995; Bonneuil und Fressoz 2016). Die essenzielle Relationalität verschiedener Sphären und Entitäten, heterogener menschlicher sowie mehrals-menschlicher Leben tritt aber in gegenwärtigen Krisenerfahrungen besonders deutlich zu Tage.

So offenbarten die Entstehung, die globalen Verbreitungsdynamiken und die politischen und ethischen Herausforderungen bei der Bewältigung der Pandemie, dass Leben aus Gefügen fragiler, biologischer Prozesse besteht, die untrennbar mit sozialen Dimensionen verknüpft sind: Es wurde deutlich, wie sehr diese Prozesse von Praktiken der Pflege und Sorge ab-

¹ Wir danken Ronja Rieger für ihre Unterstützung beim Korrekturlesen und bei der Fertigstellung des Manuskripts.

hängen, verbunden sind mit psychosozialen Aushandlungsprozessen und die Möglichkeiten und Begrenzungen der materiellen Reproduktion des Lebens bestimmen (vgl. Mezes und Opitz 2020). Anders gesagt: die »biosoziale« (Rabinow 2014 [1996]) Existenz des Menschen wurde auf besonders aufdringliche Weise erkenn- und erlebbar. Auch retrospektiv entfaltet diese Erfahrung der biosozialen Verfasstheit des Lebens Wirkung, etwa in der Reflexion über die Bewältigung der Pandemie und deren Ursprünge in der komplexen Verwobenheit nicht nur menschlicher Leben (vgl. Lemm und Vatter 2022). So ist inzwischen weitgehend akzeptiert, dass es sich bei Covid-19 um eine Zoonose handelt, das heißt eine Erkrankung, die im Kontext massiv verengter Lebensräume von Wildtieren auf den Menschen übergegangen ist. Diese Auffassung unterstreicht, dass nicht nur menschliches Leben global interdependent ist, sondern dass sich menschliches und nicht-menschliches Leben in untrennbaren und wechselwirkenden Zusammenhängen entwickelt.

Dass mehr-als-menschliches Leben immer mehr (Selbst-)Gefährdungen ausgesetzt ist, die zunehmend zu existenziellen Herausforderungen werden, unterstreicht auch die geologische Zeitdiagnose des Anthropozäns (Crutzen und Stoermer 2000; Lewis und Maslin 2015). Seit dessen Ausrufung zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die These vom »Zeitalter des Menschen« in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften – aber auch über die Grenzen der akademischen Wissensproduktion hinaus – zum Gegenstand weitreichender Debatten geworden (vgl. Rees 2018; Folkers 2020; Barla 2023). Viel Resonanz erfährt dabei die Kritik an der Zentralsetzung des »Anthropos«, welcher die global und historisch ungleich verteilte Verantwortlichkeit und Vulnerabilität hinsichtlich der ökologischen und klimatologischen Zerstörungen und Destabilisierungen verschleiert (vgl. Barla und von Verschuer 2022). Diese Kritik wurde zur Quelle einer ganzen Reihe alternativer Neologismen, welche anstelle eines undifferenzierten »Anthropos« unterschiedliche gesellschaftliche Zusammenhänge zum Eponym machen, aus denen die sozial-ökologischen Verheerungen der Gegenwart erwachsen und ungeachtet derer sie nicht zu begreifen, geschweige denn zu bekämpfen sind. Besonders prominent sind die Diagnosen des Kapitalozäns (Moore 2015) und des Plantagozäns (Mitman et al. 2019). Erstere betont die Herausbildung einer kapitalistischen »Weltökologie«, in der natürliche Ressourcen ebenso wie menschliche Arbeitskraft als »billige Natur« ausgebeutet werden. Letztere rückt die in der kolonialen Moderne entstandene Plantagenwirtschaft in den Fokus und unterstreicht deren Bedeutung für

die Konstitution eines ökozidalen Systems der radikalen Simplifizierung und Ausbeutung menschlichen und mehr-als-menschlichen Lebens entlang rassifizierter Marker.²

Jenseits dieser Kritik an der vereinheitlichenden Geste des »Anthropos« ist die dem Diskurs um das Anthropozän zugrundeliegende These unumstritten, dass zumindest ein Teil der Menschheit oder bestimmte Formen der Organisation gesellschaftlichen Lebens zu einer Kraft von geologischem Ausmaß geworden sind. Letztere evoziert inzwischen so tiefgreifende Transformationen des Planeten, dass jener zunehmend »zurückschlägt« (Wallace-Wells 2018; siehe auch Latour 2017). Globale Erwärmung, der massive Verlust biologischer Vielfalt, die Übersäuerung der Ozeane und die Erosion fruchtbarer Böden sind nur einige der meistdiskutierten Beispiele für die gravierenden Veränderungen der Bedingungen mehr-als-menschlichen Lebens auf der Erde. Insofern diese Transformationen mit Praktiken des Aneignens, Nutzbarmachens und Ausbeutens von nicht-menschlichem ebenso wie menschlichem Leben zusammenhängen, sind die ökologischen Herausforderungen und Gefährdungen der Gegenwart stets nur in ihren jeweils spezifischen Verflechtungen von Natur und Gesellschaft angemessen zu begreifen.

Vor dem Hintergrund dieser und vieler weiterer Entwicklungen sind Prozesse des Lebens in den vergangenen Jahrzehnten auch zum zentralen Gegenstand von Technologieentwicklung geworden. Technologische Innovationen in den Gesundheits- und Umweltwissenschaften, im Bereich der Künstlichen Intelligenz, in den Neurowissenschaften, der Genomik oder der Reproduktionsmedizin werden als Antworten auf die Herausforderungen und Fragilitäten des Lebens verstanden. Sie eröffnen heute neue Möglichkeiten und Freiheiten in der Gestaltung des Lebens und dessen Anpassung an veränderte Bedingungen – und produzieren zugleich neue Grenzen und Zwänge. Während diese Ambiguitäten in einigen Fällen Gegenstand öffentlicher Debatten um neue Technologien sind, wie beispielsweise im Kontext der assistierten Reproduktion (Rödel 2015; Lemke und Rüppel 2017) oder der Vision einer Robotisierung von Sorgearbeit (Hauck und Uzarewicz 2019; Erhard 2022), werden technologische Entwicklungen in anderen Bereichen weitgehend ungebrochen mit gleichsam heilsbringenden Versprechen as-

2 Für einen Überblick über weitere Diagnosen siehe Bonneuil und Fressoz (2016) und Chwałczyk (2020). Zu den rassifizierten Dimensionen des Anthropozäns und der Debatte darum siehe z.B. Baldwin und Erickson (2020).

soziiert. Dies wird etwa am Beispiel der Konservierung vom Aussterben bedrohter Lebensformen und der Phantasie, Leben von der Sterblichkeit zu befreien, deutlich (Radin und Kowal 2017; Verschuer 2019; Braun et al. 2023). Ähnliches zeigt sich aber auch im Fall von Technologien des Geoen지니어ings angesichts einer scheinbar aus der Kontrolle geratenen sowie zunehmend katastrophischen Welt (Baskin 2019; Möller 2023) oder des Human Enhancements angesichts eines Lebens innerhalb körperlicher Grenzen, die als Behinderung oder Beschränkung der persönlichen Entfaltung erfahren werden (Heinemann 2010; Wehling 2011; Wagner 2017). Wie die hier zitierten sozialwissenschaftlichen Studien in verschiedenen Feldern herausarbeiten, wird in solchen Formationen von Natur und Gesellschaft, Mensch und Maschine, Körper und Geist neu verhandelt, was überhaupt als Leben gilt, wie Leben regiert wird und was sich einer solchen Regierung des Lebens entzieht.

In der beschriebenen Gemengelage ist es kaum verwunderlich, dass »das Leben« und die verschiedenen Formen seiner Regierung zu einem zentralen Gegenstand sozial- und gesellschaftstheoretischer Reflexion geworden sind. Einen wichtigen Anknüpfungspunkt dafür bieten oftmals die Arbeiten von Michel Foucault, der bereits Mitte des 20. Jahrhunderts die Technologien der Regierung des Lebens in den Fokus rückte (1977; 1999). Im Anschluss an seine Analytik der Biopolitik sind seither vielfältige Formen des regierenden Zugriffs auf das Leben beschrieben und so dessen Verankerung und Hervorbringung in Macht-Wissen-Komplexen veranschaulicht worden (vgl. Folkers und Lemke 2014). Wie die oben skizzierten Beispiele verdeutlichen, differenzieren sich die technologischen Möglichkeiten des Zugriffs auf Leben jedoch immer weiter aus. So entstehen neue Konfigurationen des Lebens, die andere Regierungsformen, aber auch neue Formen der Widerständigkeit auf den Plan rufen und somit die Regierbarkeiten von Leben beständig verändern.

Während Foucault mit seinem Konzept der Biopolitik Zugriffe auf Leben in den Fokus der Analyse rückte, die sich seit dem 18. Jahrhundert entfaltet haben und in einer Disziplinierung einzelner Körper sowie einer Regulierung von Bevölkerungskörpern zum Ausdruck kommen, wird Leben im 21. Jahrhundert auch in ganz anderen Spielarten machtvoll hervorgebracht und regiert. Was Leben ist und welche Zugriffe darauf möglich sind, wird heute etwa durch Molekularisierung (Rabinow und Rose 2006), Ökologisierung (Hörl und Burton 2017) und Digitalisierung (Gabrys 2014) rekonfiguriert. Analytiken der Regierung des Lebens, die an diese und weitere Debatten anschließen, dezentrieren menschliche Subjekte bzw. Bevölkerungen

und ihre Körper – ohne sie dabei jedoch vollends auszuklammern. Sie verschieben den Fokus auf mehr-als-menschliche Gefüge und Prozesse, in die individuierte Leben verflochten sind.

Forschungs- und Diskursfelder, in die Foucaults Denken auf diese Weise eingegangen ist und in deren Kontext es weiterentwickelt wurde, sind etwa die Science and Technology Studies (Bauer, Heinemann und Lemke 2017), die Environmental Humanities (Neimanis, Åsberg und Hedrén 2015) und Debatten um Politische Ökologie (Gottschlich et al. 2022) sowie – teils quer dazu liegend – die Neuen Materialismen (Hoppe und Lemke 2021). Der vorliegende Band verortet sich im Nexus dieser Forschungsfelder und Theorierichtungen und versteht sich als Beitrag zu den darin geführten Debatten über das Leben. Die Autor*innen schließen mal explizit, mal implizit an Foucaults Analytik der Regierung (Lemke 1997) an und nehmen die Künste der Lebensführung, der Erzeugung und der Formung von menschlichem und mehr-als-menschlichem Leben im 21. Jahrhundert in den Blick. In ihrer Zusammenschau entfalten die Beiträge einen breiten und pluralen Lebensbegriff, dessen Bedeutsamkeit hinsichtlich der Vielfalt gegenwärtiger Herausforderungen wir in diesem Band herausarbeiten. »Leben« wird dabei mannigfaltiger und offener verstanden als in Foucaults Analytik der Regierung des Lebens, insbesondere insofern es nicht primär als das Leben moderner Subjekte oder von Bevölkerungen erscheint. Vielmehr kommt Leben in einem mehr-als-subjektiven, mehr-als-menschlichen und konstitutiv relationalen Sinne als prozesshaftes Geschehen in den Blick – es ereignet sich zwischen individuierten Entitäten und jenseits von deren Lebensspannen. Leben konstituiert sich in multiplen agentiellen Gefügen und unterliegt dauernden Rekonfigurationen. Dabei wohnt ihm eine Eigensinnigkeit inne, die sich der ontologischen ebenso wie epistemologischen Regierung immer wieder entzieht.

Für eine kritische Analytik des Lebens bedeutet dies, dass Leben nicht länger als in irgendeiner Form natürlich gegeben, sondern als andauernder und multipler Prozess der praktischen Hervorbringung begriffen werden muss. Die Kategorie des Lebens kann also nicht vorausgesetzt werden, sondern muss selbst zum Gegenstand der Analyse werden. Ein solch empirisch offener Lebensbegriff erfordert einen gleichermaßen offenen und empirisch fundierten Kritikbegriff (vgl. Haraway 1995 [1988]; Latour 2004). Folglich gründet eine kritische Analytik – oder auch eine kritische Theorie – des Lebens, wie wir sie hier vorschlagen, nicht auf Universalien, sondern entfaltet sich aus sorgfältigen, empirischen und situierten Auseinandersetzungen mit den relationalen Gefügen, innerhalb derer spezifische Formen des

Lebens existieren und fortwährend emergieren. Entlang eines solchen – jeweils auf spezifische Art und Weise ausgearbeiteten – offenen Verständnisses von Leben und dessen kritischer Analyse ergründen die Beiträge des vorliegenden Bandes, wie das Leben in seinen verschiedenen Formen, Artikulationen und Verstrickungen registriert wird und wo es der Regierbarkeit widersteht.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir den Band auch als Beitrag zum interdisziplinären, pluralen Feld kritischer Theorien. Während die Kritische Theorie der Frankfurter Schule für die Analyse gegenwärtiger naturkultureller und soziotechnischer Verflechtungen wichtige Impulse liefern kann, etwa mit ihrer Positivismuskritik und der Betonung des Nicht-Identischen, legen wir den Fokus darüber hinaus auf weitere Traditionslinien kritischer Theorien – insbesondere feministische und postkoloniale Theorien –, die wir auch unter dem Gesichtspunkt ihrer post-anthropozentrischen Potentiale diskutieren. Wir knüpfen also lose an Motive der Kritischen Theorie an, schlagen jedoch auch eine Reihe von Verschiebungen vor, die den Ambivalenzen von Technologie- und Naturverhältnissen in deren Analyse und Kritik stärker gerecht zu werden versuchen. Uns interessiert, welche vielfältigen, divergierenden und möglicherweise widersprüchlichen Lebenswissen, Lebensformen und Lebenswelten gegenwärtig entstehen – anders gesagt, wie Lebenswissen Leben wissen, wie Lebensformen Leben formen und schließlich, um es mit Donna Haraway (2018) zu formulieren, wie Lebenswelten Leben welten.

1. Leben[s]Wissen

Was das Leben ist und wie es erhalten werden kann, beschäftigt Menschen bereits seit Jahrtausenden. In den vergangenen Jahrhunderten hat das Wissen um »das Leben« nicht nur exponentiell zugenommen, sondern sich auch in radikaler Weise verändert. Dies zeigt sich in besonderer Weise anhand biologischer und medizinischer Auseinandersetzungen mit Krankheiten und menschlichen Körpern, die im 17. Jahrhundert eine entscheidende Verschiebung erfuhren. Während der »ärztliche Blick« (Foucault 1987 [1963]) bis dato primär auf phänotypische Merkmale begrenzt war, wurde mit der Entwicklung der ersten Mikroskope ein neuer Zugang zu den Prozessen des körperlichen Lebens geschaffen. So gelang es dem niederländischen Naturforscher Antoni van Leeuwenhoek in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

erstmal, mittels eines Mikroskops das Vorhandensein von Erythrozyten im Blut zu beschreiben (vgl. Fournier 1996). In der Folge etablierte sich eine wissenschaftliche Perspektive, die das Leben als Ineinandergreifen von Prozessen versteht, die mit bloßem Auge kaum oder gar nicht beobachtbar sind, die aber zugleich klaren Gesetzmäßigkeiten folgen. Diese Entwicklung gilt gemeinhin als Ursprung und Kern der modernen Lebenswissenschaften. Letztere haben es sich zum Ziel gemacht, die Gesetzmäßigkeiten des Lebens sichtbar zu machen, zu verstehen und damit objektives Wissen über »das Leben« in all seinen Formen hervorzubringen.

Lebenswissen, wie es von den Lebenswissenschaften generiert wird, verspricht die »Entzauberung« (Weber 2002 [1919]: 510) menschlichen und nicht-menschlichen Lebens. Leben ist in dieser Perspektive kein »Wunder der Natur« mehr, sondern ein Prozess, der vollständig verstehbar und folglich auch gestalt- und regierbar wird (vgl. Daston und Park 2002). Damit lösen die Lebenswissenschaften in ihrer Selbstwahrnehmung ein Versprechen ein, welches die Wissenschaft spätestens seit dem Zeitalter der Aufklärung propagiert: die Entmystifizierung des Lebens und ein Verständnis seiner Gesetzmäßigkeiten mit den Mitteln der Vernunft (vgl. Heinemann 2012: 45–49). Die modernen Lebenswissenschaften entwickeln diese Idee auf radikale Weise weiter: Gerade weil das Leben natürlichen Gesetzen folge, könne das »Buch des Lebens« (Kay 2002) mit den Mitteln der Wissenschaft nicht nur gelesen, sondern der Text – um bei der Metapher zu bleiben – auch fort- und umgeschrieben werden.

Diese Fortschrittsgeschichte der Lebenswissenschaften und die Vision der Entzauberung menschlichen und nicht-menschlichen Lebens ist bereits vor dem 21. Jahrhundert zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen geworden, deren Notwendigkeit sich jedoch im Lichte gegenwärtiger technologischer Innovationen mit Nachdruck zeigt. So entfaltet schon die frühen Studien der Kritischen Theorie Frankfurter Tradition eine kritische Analyse der modernen Wissenschaft. In seinem Aufsatz »Traditionelle und Kritische Theorie« argumentiert Max Horkheimer (1991 [1937]), dass die moderne Wissenschaft, die er als »traditionelle Theorie« bezeichnet, eine ideologische Funktion habe, insofern sie die gesellschaftlichen Verhältnisse als natürlich und unveränderlich darstelle. Horkheimer kritisiert, dass die traditionelle Theorie nur logisch verknüpfte Sätze bilde, die sich an einem vorgegebenen Forschungsobjekt orientieren, ohne jedoch dessen historische und soziale Bedingtheit zu berücksichtigen. Er plädiert stattdessen für eine »kritische Theorie«, die sich als eine Form der Praxis versteht, die auf eine emphatisch

und nicht nur rationalistisch verstandene Aufklärung und Emanzipation der Menschen abzielt (vgl. auch Horkheimer und Adorno 1997 [1947]).

Grenzen und Fallstricke dieser Tradition indes in den erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Arbeiten von Jürgen Habermas besonders deutlich. In seiner Antrittsvorlesung an der Goethe-Universität Frankfurt mit dem Titel »Erkenntnis und Interesse« (1969a [1965]) sowie dem Aufsatz »Technik und Wissenschaft als ›Ideologie‹« (1969b [1968]) kontrastierte er die Logik der historisch-hermeneutischen Wissenschaften, deren Geschäft die deutende Rekonstruktion von Sinn sei, mit der »positivistischen Logik« der empirisch-analytischen Wissenschaften, die auf die Dechiffrierung universaler Gesetze abzielen. Seine kritische Intervention richtete sich gegen ein Programm, dass diese »positivistische« Forschungslogik auf die Sozialwissenschaften zu übertragen versucht. Eine Wissenschaft, die nach universalen Gesetzen sucht, so könnte Habermas im Anschluss an seine Frankfurter Vordenker paraphrasiert werden, mag im Feld der »natürlichen Tatsachen« zwar ihre Berechtigung haben; im Feld der Sozialwissenschaften laufe das »positivistische« Programm aber notwendigerweise Gefahr, allgemeine Gesetze ausfindig zu machen, wo diese eben nicht Ausdruck einer universalen Natur, sondern allenfalls als Effekt historisch-spezifischer Verhältnisse zu begreifen sind.

So wichtig diese kritische Intervention für das Feld der Sozial- und Humanwissenschaften war und weiterhin ist, so deutlich ist doch auch die Begrenzung der eingeführten epistemologischen Gegenüberstellung. Mit dieser, so lässt sich heute konstatieren, hat Habermas die Welt der natürlichen Tatsachen und damit auch das Feld der Natur- und Lebenswissenschaften gleichsam aus dem Gegenstandsbereich der kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften ausgeschlossen und deren Perspektiven auf unangemessene Weise homogenisiert. Dass aber auch in den empirisch-analytisch verfahrenen Naturwissenschaften mehr Sinn und (Be-)Deutung steckt, als diese selbst wahrhaben wollen, hat die interdisziplinäre Wissenschafts- und Technikforschung schon früh gezeigt (z.B. Latour und Woolgar 1986 [1979]; Knorr-Cetina 1993 [1981]). Mit der empirischen »Aufklärung« dessen, was die epistemischen Praktiken in verschiedenen wissenschaftlichen Feldern tatsächlich kennzeichnet, wurde die Vorstellung zweier einander widersprechender Logiken der Wissenschaften grundsätzlich irritiert. Mehr noch: Mit dieser Irritation sind auch die konkreten Verwicklungen von Natur, Technologie und Gesellschaft deutlich geworden,

die auch unterstreichen, dass sich Materialität und Diskursivität nicht voneinander ablösen lassen.

Die Beiträge in diesem Band – insbesondere jene, die wir unter dem Stichwort *Leben[s]Wissen* versammelt haben – greifen diese komplexen Wechselverhältnisse auf und werfen Schlaglichter auf Lebenswissen und das Wissen von Leben, d.h. die Arten und Weisen, wie Leben gewusst und Wissen über das Leben hervorgebracht werden kann. Dabei werden die Sozialwissenschaften selbst zur Lebenswissenschaft, ganz so wie es Ottmar Ette (2007) programmatisch für die Literaturwissenschaft geltend gemacht hat. Ette zufolge vermögen es Literatur und Literaturwissenschaft nicht nur normative Formen von Leben und Lebenspraxis zu produzieren und zu reproduzieren, sondern auch, die Begrenztheiten und Veränderbarkeiten des Lebens und Wissens einer Kultur oder Gesellschaft zu illustrieren. Literatur enthalte Wissen um die Grenzen der Gültigkeit von (wissenschaftlichen) Wissensbeständen über das Leben. Ettes Beschreibung der kritischen Reflexionsfähigkeit der Literaturwissenschaft lässt sich auch auf die Kultur- und Sozialwissenschaften übertragen und als Aufgabe einer interdisziplinären Analyse des Lebens im 21. Jahrhundert formulieren. In diesem Sinne liefern die Beiträge dieses Bandes Impulse für die Weiterentwicklung einer kritischen Theorie, die sich der neuen Herausforderungen des Wissens um das Leben und dessen Regierbarkeit gewahr ist.

Dies zeigt sich im Beitrag von *Franziska von Verschuer*, *Viona Hartmann* und *Josef Barla*, in dem die Autor*innen die in der kolonialen Moderne negierte Pluralität von Kosmologien in den Blick nehmen. Im Zentrum steht eine Auseinandersetzung mit der epistemischen Kolonialität modernen Lebenswissens im Anschluss an Walter D. Mignolo, wobei sie besonders die Kolonialität der modernen linearen Temporalität des Fortschritts untersuchen, die im Anthropozän ihren Höhepunkt findet. Die Autor*innen verstehen die Anthropozän-erzählung als Teil einer modernen und kolonialen »Un/Ordnung des Lebens«, die aber – so der kritische Einsatz des Textes – die Möglichkeit dekolonialer Umordnungen immer schon mit sich führt. Dem epistemischen Universalismus der kolonialen Ordnung des Lebens in der Moderne setzt der Beitrag den Begriff der Pluriversalität entgegen. Mit diesem argumentieren die Autor*innen für eine epistemische Dekolonisierung, die auf die Befreiung der Pluriversalität von Leben aus dem Griff der Idee einer universalen Ordnung zielt.

Die Krisen, die menschliches und nicht-menschliches Leben im 21. Jahrhundert in zunehmend existenziellem Ausmaß bedrohen, nimmt auch *Ul-*

rich Bröckling in den Blick. Er beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Rolle von verschiedenen apokalyptischen Motiven und Wissensformen angesichts solcher Krisen. Mit dem Begriffspaar der »apokalyptischen Gouvernamentalität« beschreibt er endzeitliche Denk-, Fühl- und Handlungsmuster als Figurationen von Fremd- und Selbstführung. Dabei geht es ihm um die Spannung zwischen der Möglichkeit einer kollektiven Selbstausslöschung und den katechontischen Anstrengungen, diese zu verhindern oder zu verzögern. Der Autor entfaltet drei Dimensionen apokalyptischer Gouvernamentalität – *governing apocalypse*, *governing by apocalypse* und *governing against apocalypse* – die Leben im 21. Jahrhundert kennzeichnen und zum Horizont zeitgenössischer Welt-, Sozial- und Selbstverhältnisse werden.

Bettina Paul, *Larissa Fischer* und *Torsten H. Voigt* untersuchen den Geltungsanspruch technisch und maschinell hervorgebrachten Wissens über das Leben unter Bezugnahme auf Immanuel Kants Konzept der Freiheitsantinomie. Sie zeigen am Beispiel der sogenannten Lügendetektion, dass Lebens[s]Wissen im Zeitalter von Biotechnologien von einer grundlegenden, sich logisch widersprechenden Spannung gekennzeichnet ist. Auf der einen Seite wird Technik als Instrument verstanden, mit dem scheinbar objektives Wissen über die Welt und das Leben hervorgebracht wird und dem man nahezu blind vertrauen kann. Auf der anderen Seite ist dieses Wissen immer schon fragil und in seinem Wahrheitsgehalt fragwürdig. Die Autor*innen zeigen, dass diese Spannung nicht einfach aufgelöst werden kann, sondern konstitutiv für den Modus einer spezifischen Wissensproduktion in technisierten Welten ist.

Vojta Drápal und *Susanne Krasmann* untersuchen die Genealogie des Lebens bei Foucault, um die Rolle von Leben in gegenwärtigen Krisen besser zu verstehen. Eine methodologische Reflexion über das genealogische Verfahren bei Foucault wird mit der konkreten Genealogie der Sicherheit und ihren Bezügen auf die Regierung des Lebens in einen Dialog gebracht. Die Autor*innen argumentieren, dass Leben in seiner Unregierbarkeit und im Sinne miteinander ringender Kräfte als Quasi-Ontologie zu verstehen ist. Es sei »das Leben«, das Geschichte schreibt, insofern es sich der Macht entzieht. Dies zeige sich eindrücklich am Beispiel von Erhebungen und widerständigen Bewegungen im Kontext des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine und in deren Widerständigkeit gegen den Angriff. Leben sei hier als ein unregulierbarer und kontingenter »Motor der Geschichte« gegenwärtig.

Welchen Beitrag Foucaults Arbeiten zur Biopolitik und Biomacht für eine Analyse der staatlichen Corona-Politik und deren ungleichverteilte Kon-

sequenzen leisten können, zeigen *Susanne Schultz* und *Peter Wehling*. Sie argumentieren, dass Foucault ein zu biologistisches Verständnis von Bevölkerung zugrunde lege, was es ihm verunmögliche, die Stratifizierungen und Exklusionen innerhalb von und zwischen Bevölkerungen angemessen zu erfassen. Auch Foucaults Diskussion des Staatsrassismus begegne dem nicht hinreichend, da darin nicht in den Blick komme, dass biopolitische Maßnahmen ebenso wie Vulnerabilitäten alles andere als gleich verteilt sind. Am Beispiel der Corona-Pandemie werde so eine gravierende Leerstelle in Foucaults Konzept der Biopolitik erkennbar, welches den Fokus auf eine Regulierung des Lebens im Singular einer biologistisch verengt verstandenen Bevölkerung lege. Dieser Leerstelle begegnet der Beitrag im Anschluss an Didier Fassin's Konzepte der moralischen Ökonomie und der Politik des Lebens – bzw. der Leben im Plural, wie die Autor*innen ergänzen – und erarbeitet so eine alternative Perspektive auf die sozial ungleich verteilten (Über-)Lebenschancen in der Pandemie.

2. Leben[s]Formen

Der Begriff der Lebensform wurde in den vergangenen Jahren von Kritischen Theorien gegen die »ethische Enthaltbarkeit« der Philosophie und Sozialwissenschaften in Stellung gebracht (Jaeggi 2014: 18). Die kritische Perspektive auf Lebensformen dient dabei der Bewertung kultureller Ensembles und etablierter Sets von Praktiken (vgl. Jaeggi 2014; Loick 2017). Im Modus immanenter Kritik sucht etwa Rahel Jaeggi normative Ansprüche von Lebensformen freizulegen, um bestehende Lebensformen anhand ebendieser (un- eingelösten) Ansprüche zu kritisieren. Damit ist eine kritisch-theoretische Perspektive gewonnen, die Alltagspraktiken in den Blick bekommt und über eine externe Kritik hinausgeht, die abstrakte und oft ahistorische Maßstäbe voraussetzen muss. Gleichzeitig operieren solche Ansätze mit einem beinahe schon notorischen Anthropozentrismus. Dies führt dazu, dass sowohl der Begriff des Menschen als auch jener des Lebens unproblematisiert bleiben. Mehr noch: Lebensformen werden konzeptualisiert als Teil der »spezifisch menschlichen Welt, in der sich das menschliche im Gegensatz zu anderem biologischen Leben abspielt« (Jaeggi 2014: 21). Kulturbegabt ist demnach nur ein einziges Tier, und zwar der Mensch. Mit seinen Kulturpraktiken (sprich Lebensformen) grenzt er sich von Natur und Biologie ab. Die komplexen mehr-als-menschlichen Bedingungen menschlichen Lebens werden

in dieser Weise einmal mehr als außerhalb des Kulturellen liegend verstanden. Lebensformen – und das Formen von Leben – sind so gesehen eine Veranstaltung zwischen Menschen oder sie sind nicht. Das Mehr-als-Menschliche in seiner Eigensinnigkeit und relativen Unverfügbarkeit wird so aus dem Blickfeld kritischer Theorien ausgeklammert.

Dabei kann der deutschsprachige Begriff der Lebensform gerade zur Beschreibung der Verwobenheiten von Natur und Kultur beitragen. Anders als im englischen Sprachraum gibt es im Deutschen keine Unterscheidung, die jener zwischen »life forms« und »forms of life« (Helmreich 2011: 673) entspricht, also zwischen vitalen Organismen und biologischen Entitäten auf der einen und symbolischen Weisen sozialer Organisation auf der anderen Seite. Im Deutschen vereint der Begriff der Lebensformen beide Qualitäten und könnte genau deshalb deren unabdingbare Verflechtungen greifbar machen, was in den neueren Varianten Kritischer Theorien der Lebensformen jedoch nicht versucht wird (vgl. Lemke 2019: 122–123).

Wir schlagen demgegenüber vor, mit dem Konzept der Lebensformen jene verbindende Qualität des Lebensformenkonzepts zu betonen und die Auseinandersetzung mit Leben weder auf stilisierte Formen des Lebens noch auf Lebensformen im Sinne biologischer Entitäten zu begrenzen. Entsprechend fokussieren die Beiträge in diesem Teil des Bandes auf Praktiken und Prozesse, in denen »Leben« auf spezifische Weise geformt, hervorgebracht und regiert wird. Dabei werden »Mensch« und »Leben« als historisch spezifische und kontextuell variable Kategorien verstanden. Diese wirken entlang vergeschlechtlichter, rassifizierter und klassenspezifisch differenzierter Exklusionsmechanismen und bedürfen daher der kritischen Analyse, anstatt von einer solchen vorausgesetzt zu werden (z.B. Haraway 1989; Jackson 2020). Die darin zum Ausdruck kommende kritische Perspektive ist anders gelagert, weil sie weniger kulturelle Praktiken mit Blick auf ihre gesellschaftlichen Funktionen und Entfaltungsmöglichkeiten bewertet, als vielmehr die Konstitutionsbedingungen von Leben in ihren herrschaftsförmigen Ausprägungen ebenso wie ihren Widerständigkeiten in den Blick nimmt. Diese Ambivalenz zeigen *Vicky Kluzik* und *Ira Zöller* in ihrem Beitrag am Beispiel von Praktiken digitaler Selbstvermessung auf. Sie argumentieren, dass Studien zur Regierung durch Selbstvermessung und Datentracking zwar die selbstoptimierende, responsabilisierende und kontrollierende Qualität dieser Technologien illustrieren. Allerdings können Analysen, die um eine neomaterialistische Perspektive erweitert werden,

auch ausweisen, wo sich kritische Aneignungen und Widerständigkeiten ausmachen lassen.

Die zunehmende technowissenschaftliche Durchdringung von Lebensprozessen spielt in Analysen von Lebensformen eine entscheidende Rolle, wobei zugleich keineswegs von einer technologischen Determinierung des Lebens auszugehen ist. Vielmehr ist es interessant, einen breiten Technologiebegriff zugrunde zu legen, der technische Artefakte und informationstechnische Prozesse ebenso umfassen kann, wie organische Bedingungen und natürliche Elemente: »Technologien sind Lebensweisen [i.O. *ways of life*; Anm. d. V.], soziale Ordnungen, Visualisierungspraktiken. Technologien sind spezifische ausgebildete Praktiken.« (Haraway 1995: 87) Technologien umfassen, durchdringen, »sind« Lebensformen, und zwar auch in dem Sinne, dass sie Leben formen. Solches Formen umfasst ein ganzes Spektrum an Regierungskünsten: Zurichten, Beherrschen, Freisetzen, Produktivmachen, Irritieren, Kreieren, Zerstören und vieles mehr. Hierin artikuliert sich auch beständig, was unter »Leben« und »Mensch« zu verstehen ist. Technologie ist demnach nicht von Vornherein »als Form sozialer Kontrolle und Herrschaft« (Marcuse 1967: 172) zu verstehen, sondern muss als Teil von Lebensformen in all ihren Ambivalenzen, Einbettungen und Effekten verstanden und als solche auch kritisiert werden.

Veit Braun, Sara Lafuente-Funes und Ruzana Liburkina wenden sich in diesem Sinne der Herstellung und Regierung von zellulärem Leben im Labor zu. Dem Beitrag liegen ethnographische Studien zur Gewinnung und Konservierung von Stammzellen aus Nabelschnurblut und Eizellen im Zuge von In-vitro-Fertilisation zugrunde. In ihrer Analyse orientieren sich die Autor*innen an der Foucault'schen Perspektive der Biomacht, welche jedoch für die Beschäftigung mit der Regierung von mehr-als-menschlichem bzw. weniger-als-menschlichem Leben im Laborsetting erweitert werden müsse. Sie diskutieren, inwiefern das Erkennen und Gestalten von Zellen sowie deren Durchsetzung mit Frostschutzmitteln für die Kryokonservierung einer neuartigen Form der Biomacht gleichkommt, die sich allerdings von dem unterscheidet, was auch als »Kryomacht« beschrieben wurde. Vielmehr sei Biomacht in diesem Kontext im Sinne einer »Biofallibilität« (Landecker 2022) zu begreifen, die auf unintendierte, langfristige materielle Veränderungen des Lebens verweist, das heißt darauf, wie Lebensformen im Labor hervorgebracht, ermöglicht und andere verunmöglicht werden.

Ein eindrückliches Beispiel für die Proliferation neuer Lebensformen im Anthropozän liefert *Jörg Niewöhner* mit seiner Analyse »neuer Entitäten«. Un-

ter diesen sind neuartige Substanzen oder Konfigurationen von Substanzen sowie veränderte Lebensformen zu verstehen, die aufgrund ihrer unkontrollierten Ausbreitung zur Destabilisierung weltlicher Ökosysteme beitragen und zur »planetaren Grenze« (Steffen et al. 2015) werden. Um eine vorgängige Trennung von Natur und Kultur in der Analyse zu umgehen, wendet Niewöhner sich der Analyse dieser Entitäten aus Perspektive der anthropogenen Biologie zu. Damit schlägt er eine relationale Analytik vor, die in der Lage sei, zu eruieren, welche Formen »guten Lebens« durch neue Entitäten im Kapitalismus ermöglicht oder verhindert werden.

Dass die Sorge um das Leben offensichtlichen und subtilen Formen der Regierung unterliegt, zeigen *Laura Schnieder* und *Tino Plümecke* am Fall der klinischen Forschung am Menschen. Care-Praktiken im klinischen Setting, so zeigt der Beitrag, sind keineswegs allein altruistische Praktiken oder Teil eines Berufsethos von Pflegenden; vielmehr wird Care in Praktiken in der klinischen Forschung auch strategisch und disziplinierend relevant. Die Auseinandersetzung mit der ambivalenten Rolle der *experimental subjects* weist aus, wie verkürzt ein romantisiertes Verständnis von Care und Sorge gerade in vielen klinischen Settings ist.

Während die genannten Beiträge die Entstehung und Regierung von Lebensformen fokussieren, findet sich eine andere Akzentuierung von Leben[s]Formen im Beitrag von *Sarah Dionisius*, *Malaiika Rödel* und *Eva Sänger*. Auch sie diskutieren Ambivalenzen neuer Technologien, indem sie danach fragen, inwieweit die Öffnung reproduktionsmedizinischer Verfahren für trans* und queere Familien hegemoniale cis-heteronormative Familien- und Geschlechterverhältnisse in Frage stellt. Mit Foucaults Konzept der biopolitischen Regierung verorten sie queere familiäre Lebensweisen und -praktiken im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstführung. Sie identifizieren Momente der Norm(alis)ierung und Disziplinierung ebenso wie Aneignungspotenziale und veranschaulichen diese anhand von Beispielen aus empirischen Studien zu queeren reproduktiven und familialen Praxen. Dabei rücken sie auch die Stratifikation des Felds der Reproduktionsmedizin in den Fokus und betonen die Bedeutsamkeit einer intersektionalen Ausrichtung der Forschung, weil sie dazu in der Lage ist, die speziellen Ausschlüsse mehrfachmarginalisierter Menschen erkennbar zu machen. Diese analytische Perspektive verbinden die Autor*innen schließlich mit der immer auch als aktivistisch zu verstehenden Forderung nach reproduktiver Gerechtigkeit.

In dem Verweis auf Aneignungspotenziale, die sich in einigen der vorliegenden Beiträge andeuten, wird eine über den Ausweis von Ambivalenzen hinausgehende (queer-)feministische und post-anthropozentrische Öffnung dessen deutlich, was Foucault als »Ästhetik der Existenz« (Foucault 2005 [1984]) beschrieben hat. Das Formen des Lebens kann auch als lustvoll-subversiv verstanden werden, als ethische Aufgabe im Zusammenspiel mit heterogenen Anderen: Etwas, das Haraway in ihrer Rede von der *Sympoiesis* andeutet, dem »Gemeinsam-Machen« und Werden (vgl. Haraway 2018: 85–96; Hoppe 2021: 343–353). Das Spektrum einer kritischen Theorie der Lebensformen und des Lebensformens umfasst so gesehen auch eine kreativ-gestalterische Perspektive.

3. Leben[s]Welten

Der Begriff der Lebenswelt wurde in der Tradition der Kritischen Theorie insbesondere von Habermas zum konzeptuellen und normativen Bezugspunkt gemacht. Das aus der Phänomenologie Edmund Husserls und Alfred Schütz' entlehnte Konzept verband er mit Ansätzen der neueren »verstehenden Soziologie« und profilierte die Lebenswelt auf diese Weise als Ort des kommunikativen Handelns. Die Lebenswelt, so Habermas, ist nicht nur das Reservoir kulturellen Sinns und alltäglicher Selbstverständlichkeiten, sondern sichert auch die »symbolische Reproduktion« (Habermas 1999: 293). In ihr liege das Potenzial zur intersubjektiven Verständigung und somit auch jener kommunikativen Rationalität, mit der er ein normatives Fundament zu errichten versuchte, welches einen Weg aus der Dystopie der »verwaltete[n] Welt« (Adorno 2013: 125) ebnen sollte. Im Gegensatz zur »verstehenden Soziologie«, die Gesellschaft in Lebenswelt aufgehen lasse, stellte Habermas dieser symbolisch strukturierten Sphäre die »Eigendynamik verselbstständigter Systeme« (1999: 491) gegenüber. Die kapitalistische Moderne ist demnach durch einen Differenzierungsprozess gekennzeichnet, in dem sich Systeme herausgebildet haben, deren Reproduktion gerade nicht symbolisch, sondern durch anonyme Medien (wie etwa Geld und Macht) vermittelt ist: »Diese systemischen Mechanismen steuern einen von Normen und Werten weitgehend abgehängten sozialen Verkehr, nämlich jene Subsysteme zweckrationalen Wirtschafts- und Verwaltungshandelns, die sich nach Webers Diagnose gegenüber ihren moralisch-praktischen Grundlagen verselbständig haben.« (Ebd.: 230) Die Systeme – so Habermas'

Pointe – haben wiederum die Tendenz, auf die Lebenswelt überzugreifen: die »Imperative der verselbstständigten Subsysteme dringen [...] von außen in die Lebenswelt – wie Kolonialherren in eine Stammesgesellschaft – ein und erzwingen Assimilation« (ebd.: 522).

Die Unterscheidung von System und Lebenswelt ist – zunächst – weniger eine ontologische als vielmehr eine analytische; dennoch wird auch in dieser Geschichte von der »Kolonisierung« der Lebenswelt (ebd.: 489–547) ein dualistischer Bias Kritischer Theorien erkennbar. So stehen sich hier gleichsam zwei Welten gegenüber, die divergenten Prinzipien folgen: eine »wahrhaft menschliche« Welt des Sinns, das heißt der kommunikativen Normen und Werte einerseits und eine Sphäre der funktionalen Imperative und der universalen Gesetze andererseits. In diesem Dualismus hallt nicht nur die in Bezug auf Lebenswissen skizzierte epistemologische Dichotomie von historisch-rekonstruktiven und empirisch-analytischen Wissenschaften nach, sondern auch eine dialektisch zu vermittelnde Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft (vgl. Habermas 1969).

Die Beiträge dieses Bandes eint demgegenüber die Einsicht, dass solche Dualismen zu kurz greifen, ontologische und epistemologische Kolonisierungen komplizierter verfahren und sich mithin auch subtiler Bahn brechen. Die unter der Überschrift *Leben[s]Welten* versammelten Beiträge reflektieren eine Bewegung, die ausgehend von der Wissenschafts- und Technikforschung sowie poststrukturalistischer Theoriebildung den Fokus von Fragen der Epistemologie zu solchen der Ontologie verschieben oder die Untrennbarkeit dieser beiden Ebenen im Sinne einer »Onto-Epistemologie« (Barad 2012) profilieren. Das, was ist, wird dabei jedoch nicht als statisch und scharf umgrenzt, sondern als relational und prozesshaft begriffen. In den Blick kommt nicht nur ein kosmologischer Pluralismus (vgl. Descola 2011; Law 2015; de la Cadena und Blaser 2018), sondern auch das »Welten« als konstitutiver sozio-materieller Prozess (Haraway 2018). Die Welt geht der sozialen Praxis demnach nicht voraus, sondern wird in ihrer Pluralität (als eine Welt vieler Welten) fortwährend in materiell-diskursiven Praktiken in Kraft gesetzt (Barad 2012). Im Anschluss an Haraway kann das Substantiv-Singular der »Welt« folgerichtig in ein Verb (»worlding«) überführt werden. Mit dem Begriff der Verweltlichung verweist sie auf den offenen Prozess der Verflechtung, des fortwährenden Auf- und Abbaus heterogener Gefüge, in dem menschliches und mehr-als-menschliches Leben auf spezifische Weise hervorgebracht wird: »Naturen, Kulturen, Subjekte und Objekte existieren nicht vor ihrer verflochtenen Verweltlichung.« (Haraway 2018:

24) Der Begriff Leben[s]Welten deutet sowohl auf die lokalen und situierten Praktiken, in denen das Leben fortwährend verweltlicht wird, als auch auf die Heterogenität und Umstrittenheit der vielen Welten – denn wenn das Welten ein fortlaufender, konstitutiver Prozess ist, dann rückt auch der Raum artikulierbarer Leben[s]Welten in den Fokus, die im Hier und Heute als Möglichkeit angelegt sind.

Die angesprochene Verschiebung von der Epistemologie zur Ontologie reflektiert eine Bewegung, die regelmäßig auch im Werk von Foucault ausgemacht wird. Einen Einblick in diesen Ausgangspunkt der skizzierten Debatte vermittelt der Beitrag von *Martin Saar* und *Frieder Vogelmann*. Die beiden Autoren markieren einen Dissens in ihrer Lesart von Foucaults Denken: Während Saar daran festhält, dass Foucault mit der Beforschung der Konstitutionsbedingungen des Realen befasst sei und eine schwache Ontologie in kritischer Absicht verfolgt, hebt Vogelmann die Bedeutung der politischen Epistemologie für Foucaults Projekt hervor. Die jeweils gewonnenen Perspektiven beziehen die Autoren schließlich auf die Frage nach dem Stellenwert des Lebens für eine Philosophie nach Foucault. Einmal werden Potentiale eines kritischen Vitalismus deutlich, einmal eine epistemische Distanz zum Lebensbegriff gefordert.

Auch der Beitrag von *Katharina Hoppe* und *Jonas Rüppel* nimmt seinen Ausgangspunkt bei Foucault. Ihr Blick richtet sich jedoch auf eine Lücke in dessen Denken, und zwar jener des psychischen »Innenlebens«. Die Autor*innen bringen Judith Butler und Norbert Elias in einen Dialog, um zu zeigen, inwiefern nicht nur die äußere Welt, sondern auch das menschliche »Innenleben« als Instrument und Effekt sozio-materieller Gefüge zu begreifen ist. Die innere Welt ist demnach kein stabiler Container, der im Laufe der Sozialisation lediglich mit sozialen Normen gefüllt wird. Wie der Beitrag zeigt, kann eine psychoanalytisch informierte Perspektive verdeutlichen, dass es vielmehr die prekäre Grenzziehung zwischen Innen und Außen selbst ist, die das Innenleben konstituiert: Diese geht aus pluralen Abhängigkeitsverhältnissen hervor und bleibt an diese gebunden.

Zwei andere Grenzen – nämlich die zwischen Mensch und Tier auf der einen sowie jene zwischen Leben und Nicht-Leben auf der anderen Seite – nehmen *Vanessa Lemm* und *Miguel Vatter* in den Blick. Ausgehend von Thomas Lemkes (2021) kritischer Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen der Neuen Materialismen zeigen sie in ihrem Beitrag, dass Karen Barads Darstellung der Quantenmechanik Verkürzungen in Bezug auf die Konsequenzen für das Verständnis von Kausalität aufweise. Stattdessen

schließen die Autor*innen an Alexandre Kojèves Lesart der Quantenmechanik an, da im Anschluss an diesen eine Unterscheidung zwischen physischer und biologischer Welt sowie zwischen Bio- und Technosphäre möglich sei. Während Barad und Lemke eine solche Unterscheidung aufgeben, machen die Autor*innen sie für die Ausarbeitung einer affirmativen Biopolitik (statt einer Ethik) fruchtbar. Ausgehend vom Begriff des Milieus erörtern sie schließlich die Bedeutung der *plant studies* für eine solche affirmative Biopolitik im Anthropozän.

An die Debatte um das Anthropozän schließt auch der Beitrag von *Andreas Folkers* an, der die Regierung planetarischen Lebens am Beispiel der internationalen Politik des Klimawandels rekonstruiert. Um deren biopolitischen Implikationen zu entwickeln, plädiert er für ein differenziertes Verständnis von Leben und dessen Regulierung durch drei verschiedene, jedoch essenziell miteinander verschränkte Kreisläufe: den planetarischen Kohlenstoffkreislauf, den ökonomischen Kapitalkreislauf und den Finanzinformationskreislauf. Weder könne planetarisches Leben unabhängig von ökonomischem Leben gedacht und reguliert werden, noch umgekehrt.

Der Beitrag von *Katharina Liebsch* erweitert das in den Beiträgen entfaltete Panorama heterogener Gefüge um das konkrete Zusammenspiel von affektiven Erfahrungen und digitalen Technologien. Unter Rekurs auf phänomenologische, interaktionistische und poststrukturalistische Theorien entfaltet sie eine Analytik von Berührungskonstellationen, wobei sie von alltäglichen Erfahrungen während der Corona-Pandemie ausgeht, in der sich der Einsatz digitaler Technologien und Apparate auf bislang undenkbbare Weise normalisiert hat. Liebsch argumentiert, dass der Körper im Zeitalter der Digitalität keineswegs verschwindet, sondern allenfalls Interaktionsgefüge und leibliche Erfahrungsweisen restrukturiert werden. In den Blick kommt die Wechselseitigkeit der »Berührung« zwischen menschlichen Körpern und digitalen Geräten: So wie wir durch taktile Sinne mit den Oberflächen der *digital devices* in Kontakt treten und diese zu steuern versuchen, berühren diese uns auf Ebene der Affektivität. Im Gegensatz zur Interaktion mit einem körperlich präsenten Gegenüber fehle den digitalen Interaktionen jedoch die unmittelbare Rückkopplung, was sie auch zunehmend unsichtbar mache.

Endre Dányi und *Amade M'charek* beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit Wasser und diskutieren aus einer postkolonialen Perspektive, inwiefern dieses mehr ist als bloße Voraussetzung für menschliches und mehr-als-menschliches Leben. Anhand von vier Fallstudien – über das Mittelmeer, Oasen an der Grenze zwischen Tunesien und Algerien, die Donau und

das Grundwasser in einer indigenen Gemeinschaft in Australien – zeigen sie, wie Wasser zum analytischen Instrument werden kann, mit dem Verbindungen und Trennungen von Gesellschaften und Gemeinschaften untersucht werden können. Die dichten Beschreibungen der ethnographischen Fallbeispiele legen die Prozesse frei, in denen das »Andere«, das »Fremde« erzeugt wird. Der Beitrag begreift Wasser und Gewässer damit nicht einfach als politische Akteur*innen, sondern als topologische Figuren, die bestimmte Formen von Lebenswelten sichtbar, verstehbar und denkbar machen.

4. Ausblick

Die Beiträge im vorliegenden Band wenden sich der Regierung des Lebens aus verschiedenen Perspektiven, mit heterogenen theoretischen Bezügen und mal mit einem stärker empirischen, mal mit einem eher theoretisch-konzeptuellen Fokus zu. Gemein ist ihnen die Einsicht, dass Lebensprozesse und deren biosoziale Verwobenheiten unübersichtlich und normativ häufig uneindeutig sind. Diese normative Uneindeutigkeit des Lebens ist es, die eine allein negative kritische Strategie genauso verunmöglicht wie eine affirmative. *Leben Regieren* geht es deswegen vor allen Dingen um den Ausweis von Ambivalenzen, die sich zwar nicht ohne Weiteres auflösen lassen, die aber regelmäßig über sich selbst hinausweisen und Möglichkeiten des Anders-Werdens andeuten. Die normativen und konzeptuellen Widersprüche und Spannungen, welche globale Herausforderungen, wie ökologische Kollapse oder die Covid-19-Pandemie hervorbringen, fordern zweifellos eine kritische Perspektive auf die Verhältnisse von Natur, Technologie und Gesellschaft. Allerdings – das sollte im Vorangegangenen deutlich geworden sein – greift eine vereinseitigende Kritik instrumenteller Vernunft ebenso zu kurz wie eine alleinige Kritik der Naturbeherrschung oder ein gänzlichliches Ausklammern naturwissenschaftlicher Wissensbestände. All diese kritischen Gesten schenken der Mannigfaltigkeit von Lebensprozessen und Lebenswissen, ihren vielfältigen Abhängigkeiten, Ermöglichungs- und Verunmöglichungsdynamiken zu wenig Beachtung. Leben umfassend in den Blick zu nehmen bedeutet auch, Schlüsselbegriffe kritischer Theorien zu revidieren. Dabei sind es nicht nur Konzepte von Natur und Leben, die im Nexus verschiedener Formen des Regierens und Regiertwerdens stehen und zu überdenken sind. Auch Ideen darüber gilt es weiterzuentwickeln,